

Wochenblatt

für

Fernsprecher:
Amt Siegmars Nr. 244.

Reichenbrand, Siegmars, Neustadt, Rabenstein und Kottluff.

Nr. 29.

Sonnabend, den 23. Juli

1910.

Erscheint jeden Sonnabend nachmittags.
Anzeigen werden in der Expedition (Reichenbrand, Redoigtstraße 11), sowie von den Herren Friseur Weber in Reichenbrand, Kaufmann Emil Winter in Rabenstein und Friseur Thiem in Kottluff entgegen-
genommen und pro 10spaltige Zeile mit 10 Pfg. berechnet. Für Inserate größeren Umfangs und bei öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt, jedoch nur nach vorheriger Vereinbarung, bewilligt.
Anzeigen-Nachnahme in der Expedition bis spätestens Freitag nachmittags 5 Uhr, bei den Annahmestellen bis nachmittags 2 Uhr.
Einzelninserate müssen bis Freitag nachmittags 2 Uhr eingegangen sein und können nicht durch Telefon aufgegeben werden.

Beiträge zur land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft.

Der Auszug aus dem Unternehmerverzeichnis nebst Heberolle und Änderungsliste der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen für das Jahr 1909 liegt vom 25. Juli bis mit 8. August d. J. zur Einsicht der Beteiligten im Gemeindegemeinschaftsamt — aus.
Einzelninserate der Unternehmer gegen die Beitragsberechnung sind bis zum 22. August d. J. direkt an die Geschäftsstelle der Genossenschaft (Dresden-A, Wiener-Platz 1, 11) zu richten.

Die Beiträge, welche 5,90 Pfg. pro beitragspflichtige Steuerseinheit betragen, werden vom 25. Juli d. J. ab durch den Schatzmann eingezogen.
Kottluff, am 22. Juli 1910.

Der Gemeindevorstand.

Meldungen im Fundamt Rabenstein.

Gefunden: 1 goldener Kiemer.
Der Gemeindevorstand zu Rabenstein, am 22. Juli 1910.

Siegmars. Wie im vergangenen Jahre soll auch in den nächsten Jahren eine Beschäftigung der Vorgärten blühenden Orts stattfinden. Diese wird sich zugleich auf die Schmückung der nach der Straße zu gelegenen Balkons und Fenster erstrecken. Die Namen der sich hierbei beteiligenden werden später im Wochenblatte bekannt gegeben. Sachverständiger ist von der Kommission der Lehrer des Gartenbauvereins an der landwirtschaftl. Schule zu Chemnitz, Herr Gersdorf, herangezogen worden.

Schattenblume.

Originalroman von Irene v. Hellmuth.

(Schluß). Nachdruck verboten

Gerda war völlig erschöpft. Ihr Beiniger mochte merken, daß das Verhör sie übermäßig anstrengte und daß er ihr Ruhe gönnen mußte.

Nur noch eine Frage gestatten Sie mir, dann will ich für heute genug sein lassen. Wissen Sie, daß in der Hand Ihres toten Gatten ein goldenes Kettchen gefunden wurde, das Ihnen gehört? Sie trugen es alle Tage, wie durch Zeugen erwiesen ist! Hatte er gehofft, die Angeklagte mit diesem offensibaren Schuldbeweis zu erschrecken, so sah er sich getäuscht. Sie blieb ruhig, nur heiße Tränen traten in ihre Augen, als sie fragte:

„Wein Kettchen? Ach, ich hatte es verloren, der arme Viktor ging, es zu suchen. Er hat es wirklich gefunden? Ach, und mußte es mit dem Leben bezahlen.“

„Nehmer das Gesicht des ernsten Mannes flog ein ungläubiges Lächeln.“
„Das müßten Sie beweisen können! Man sagte mir, Sie hätten das Kettchen an dem Unglückstage um den Hals gehabt.“

„Das ist nicht wahr!“ schrie Gerda verzweiflungsvoll, „ich bitte, haben Sie Erbarmen, es wendet sich alles gegen mich, glauben Sie mir, ich bin einer solchen Tat nicht fähig, mein Gott, — mein Gott, wenn Viktor nur noch ein einziges Wort hätte sprechen können, er hätte gesagt, daß ich unschuldig bin an dem grausamen Vorkommnis! Wenn ich wüßte, wie man mich jetzt quält, er, der mich so lieb hatte! Wie wie schrecklich ist doch das Leben!“ Als Gerda endlich aufstand, sank sie wie betäubt auf einen Stuhl und schlug die Hände vor das Gesicht.

Beweise, immer wieder Beweise, verlangten sie, und die Beweise sie doch nicht! Sie verbrachte lange, qualvolle Stunden, den Kopf sich zermalmend um eine Lösung, der furchtbaren Frage, wie sie sich aus der unheilvollen Lage befreien könnte. Sie wußte, wie das Unglück geschehen war, aber man glaubte ihr nicht, man forderte Beweise. Ja, einen Beweis konnte sie erbringen, und sie war fest entschlossen, alles zu sagen, wußte auch dabei ein schiefes Licht auf sie selbst fallen, was lag daran? Wenn sie nur gerettet wurde von dem furchtbaren Verdacht. Sie hatte nichts Unrechtes getan, sie brauchte die Augen nicht niederzuschlagen, — vor niemand. Wenn man genau wußte, zu welcher Zeit das Unglück geschehen war, wenn man gut, so mußte das ja ihre Rettung werden, denn es konnte nur geschehen sein, während sie mit Alfred sprach.

Als sie an den Turm kam und nirgends ihren Gatten entdeckte, da stieg sie unbedenklich hinauf, weil sie sicher voraussetzte, daß er sich noch oben befand. Ein einziger Blick in die graufuge Tiefe belehrte sie dann über das Geschehene. Sie sah, daß der Gatte, der sich im Eifer des Suchens gewiß vorsichtig weit vorgebeugt hatte, da unten lag, zerschmettert, — tot! Die morschen Steine mußten unter seinem Tritt nachgegeben haben, er fand keinen Halt mehr und stürzte in die Tiefe. Die Sinne schwanden ihr, es wurde Nacht um sie. Wie lange sie so gelegen, wußte sie nicht, sie kam erst wieder zu sich, als sie Stimmen vernahm, als man kam, sie zu suchen. Was dann geschah, erschien ihr wie ein ferner Traum.

Bei den weiteren Verhören erzählte sie genau der Wahrheit gemäß alles, wie es sich zugetragen.
„Wenn Sie den Beweis erbringen könnten,“ sagte der vorhörende Gerichtsbeamte, als sie geendet, „wenn Sie genau nachweisen können, daß Sie mit dem Schlag zwölf Uhr nicht von dem unmittelbaren Nähe des Turmes sich befanden, — dann allerdings sind Sie gerettet. Denn wunderbarerweise hat sich herausgestellt, daß das Unglück genau um zwölf

Uhr geschehen sein muß. Das Glas auf der Uhr des Verunglückten nämlich ging bei dem verhängnisvollen Sturz in Trümmer. Die Uhr selbst steckte noch in der Westentasche. Ein kleiner Splitter dieses Glases nun hat sich derartig zwischen die beiden, gerade aufeinanderstehenden Zeiger der Uhr gezwängt, daß diese sich nicht mehr bewegen konnten. Ich selbst hatte die Uhr, die natürlich bei den Alten liegt, am Tage nach dem Unglück in der Hand, sie tickte ruhig weiter, während die Zeiger immer auf zwölf standen. Ein sicherer Beweis, daß der Sturz genau um zwölf Uhr erfolgt ist.“
Gerda atmete wie erlöst von schwerer Last auf.

„Wenn nun derjenige, mit dem ich um zwölf Uhr bei der großen Suche stand, ungefähr zwanzig Minuten vom Turme entfernt, — wenn der kommt und das bestätigt, — dann kann das meine Rettung werden?“

„Ja, gewiß, das müßte Sie befreien,“ bestätigte der Beamte nickend.

„Gut, — den Beweis werde ich bringen!“
„Wirklich?“ rief der ernste Mann überrascht und ein schönes Lächeln huschte über sein Gesicht. Er sah Gerda erwartungsvoll an. Er hatte sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß die junge Frau nicht schuldbehaftet ausjah. Er meinte es gut mit ihr, denn er sagte sich, daß sie die Wahrheit sprach.

Gerda fühlte, wie ihr mit der nahenden Rettung der Mut wuchs. Sie segnete den Zufall, der Alfred gerade in der kritischen Minute hergeführt. Wäre das nicht der Fall, wie sollte sie ihre Unschuld beweisen?

Aber wo mochte Alfred sich befinden? Wahrscheinlich hatte die Stunde von dem furchtbaren Ereignis ihn nicht mehr ereilt, denn — sie zweifelte keinen Augenblick — er wäre sonst gekommen, denn er mußte ja wissen, daß seine Aussage von Wichtigkeit war. Doch Gerda tröstete sich damit, daß Alfred vielleicht seinen Angehörigen Mitteilung gemacht habe, wo er sich zur Zeit aufhielt. Diese Hoffnung erwies sich allerdings als eine trügerische. Alfreds Vater kannte den Aufenthaltsort seines Sohnes nicht. Er hatte nichts mehr von sich hören lassen. Gerda ließ den Mut nicht sinken. Man mußte eben suchen, Aufrufe erlassen, alles anbieten, um ihn zu finden.

Anfangs war die junge Frau voll froher Zuversicht. Als aber Woche um Woche verstrich, ohne Ergebnis, ohne Erfolg, als alle Bemühungen, Alfred zu finden, umsonst waren, als sie merkte, daß man an ihren Aussagen zu zweifeln begann, daß man alles für Erfindung zu halten geneigt war, da sah sie manchmal die Verzweiflung und sie glaubte unterliegen zu müssen in dem furchterlichen, aufreibenden Kampfe. Sie sah blaß und abgezehrt aus, dieses lange Warten auf die erlösende Botschaft drohte ihre Gesundheit zu untergraben.

Wenn man Alfred nicht fand, was dann? Wenn er am Ende gar nicht mehr lebte? Wenn er Hand an sich gelegt hätte, wie er es ihr gegenüber angedeutet? War es denn auszuwenden, was dann geschah?

Alle diese Fragen legte sich das unglückliche junge Weib vor. Sie konnte Tag und Nacht nichts anderes mehr denken. So oft man eine Spur gefunden zu haben glaubte, immer verlor sie sich wieder. Alfreds Vater schrieb, daß er sich selbst auf die Suche nach dem Sohn gemacht habe, Gerda möge doch den Mut nicht sinken lassen, es werde noch alles gut werden.

Und endlich nahte die Erlösung von all der schweren Pein. Es war in London gewesen, wo Alfred zufällig in einem größeren Restaurant speiste und er in der Zeitung den fettgedruckten Aufruf las. Ohne seine Mahlzeit zu beenden, eilte er in seine Wohnung, ordnete seine Angelegenheiten und befand sich in kurzer Zeit auf der Reise in die Heimat. Ohne sich nur eine Stunde Zeit zum Ausruhen zu gönnen, suchte er so schnell als möglich sein Ziel zu erreichen. Erst von seinem Vater erfuhr er, was sich Schreckliches ereignet hatte.

„Arme, arme Gerda, was mußt du gelitten haben!“ murmelte er.

Zugleich wollte sich in seinem Herzen eine Stimme geltend machen, die ihm zuflüsterte von tommendem Glück, von froher Hoffnung, von einem neuen glücklichen Leben. — — —

Doch vorerst galt es, Gerda zu befreien von dem furchtbaren Verdacht.

Alfreds Zeugnis stimmte in allen Punkten so genau mit dem überein, was Gerda ausgesagt hatte, daß den Richtern kein Zweifel an der Wahrheit mehr bleiben konnte. Sie hatten sich der Annahme, daß Gerda unschuldig sei, niemals ganz verschließen können, aber die Beweise schienen ganz das Gegenteil anzudeuten, und der Schein war gegen die arme junge Frau. Sie wurde jetzt glänzend gereinigt von dem furchtbaren Verdacht.

Jahre sind vergangen. Alfred hat die verfallene Mühle von Grund aus renovieren lassen. Sie steht jetzt sehr stattlich aus mit ihren hellen, blinkenden Fensterscheiben und den grünen Läden. Er hat sich dort ein Atelier eingerichtet. Freilich, er kann immer nur einige Wochen bleiben, wenn er mit seiner jungen Frau zum Sommeraufenthalt eintrifft, aber auch da will er nicht müßig sein. Das Ehepaar freut sich immer herzlich, wenn es dem Trubel der Residenz entfliehen und hier die Ruhe und Stille des Land-Lebens nach Herzenslust genießen kann. Wenn die Linde blüht, dann treffen die beiden regelmäßig ein und dann sitzen sie Hand in Hand unter dem breitstämmigen Baum auf dem kleinen Bänkehen und atmen mit Wonne den süßen, bezaubernden Duft. Sie sind noch immer so verliebt in einander wie damals, als sie in aller Stille in der kleinen Dorfkirche getraut war.

Die Rosel wirtschaftet noch rüstig umher, sie hat zu ihrer Freude jetzt immer ein paar Kühe und Ziegen im Stall. Der alte Müller kann zwar nicht mehr aufrecht und nicht ohne Stock gehen, aber seine Augen blicken noch hell und er kann immer kaum die Zeit erwarten, bis die Linde blüht, denn dann weiß er, daß Gerda mit ihrem Mann bald kommt.

Diesen Sommer hat sie versprochen, ihm sein Urenkelchen, ein rosiges, herziges, zweijähriges Mädelchen, mitzubringen, und hundertmal schon hat er gefragt, ob denn die Linde noch immer nicht blüht, und ob die Rosel denn glaubt, daß er die Freude noch erleben wird, sein Urenkelchen an das Herz drücken zu dürfen. Lachend hat diese erwidert: „Ach, Müller, Ihr seht so gut aus, ich glaube bestimmt, daß Ihr hundert Jahre alt werdet!“

Er nickt befriedigt mit dem Kopf.
„s könnt schon sein,“ meint er vergnügt, „ist schon öfter dagewesen, daß einer hundert wird.“

Dann sitzt er wieder geduldig in seinem Sesseltuhl und wartet. Und als endlich sein Warten belohnt wird, als der Wagen, der die ersehnten Gäste bringt, draußen vorfährt, als Alfred aus dem Wagen springt und seine Frau ihm ein zappelndes, reizendes Kind im spitzenbesetzten weißen Kleidchen hinausreicht, da humpelt der Alte, so schnell er vermag, hinaus. Er kann seine Nahrung kaum verbergen, die Freude glänzt auf seinem runzelvollen Gesicht.

Das lebhafteste Kind ist bald heimlich in der Mühle, es plappert den ganzen Tag, und Rosel wird nicht müde, der holden Kleinen zuzuhören. Gerda und Alfred versäumen nie, Viktors Grab zu besuchen und mit frischen Rosen zu schmücken. Die Fabrik haben sie verkauft. Gerda wollte nicht in der Villa wohnen, wie sie auch nie mehr zur alten Ruine hinaufgegangen ist. Ihr graut noch immer vor dem Orte, wo sie einst so gern gewohnt.

Egon Helldorff ist verschwunden. Niemand weiß, wohin er sich gewandt hat. Er hat auch allen Grund, für seine Heimat als ein verschollener zu gelten, denn nicht seine zahlreichen Gläubiger sahen nach ihm, sondern auch die Polizei. Denn er hat sich an dem Eigentum seines Betters vergriffen, als er bei dessen plötzlichem Tode für kurze Zeit Alleinherrscher in Haus und Geschäft war. Das zeigte sich freilich erst später, als das Gericht eine genaue Aufstellung von dem Vermögen des Verstorbenen machte. Da kam es an den Tag, daß Egon Helldorff auch ein — Dieb war. Er hat sich der drohenden Strafe durch die Flucht entzogen.

Mit Ida Helldorff trifft Gerda manchmal zusammen; sie verkehren äußerlich zwar freundlich mit einander, aber zu einem intimen Verhältnis ist es nicht gekommen. Ida hat sich in der Residenz ebenfalls verheiratet, aber sie beneidet die elegante, von ihrem Mann fast abgöttisch geliebte Frau